

Vorwort

Worauf lässt sich der Leser dieser „Aufzeichnungen und Erinnerungen“ von Johannes Warns ein, wenn er das umfangreiche Buch in die Hand nimmt? Er taucht in eine Welt ein, wie sie vor mehr als einhundert Jahren vorzufinden war, und er macht ganz gewiss lohnende Entdeckungen. Denn kaum ein anderes Genre ermöglicht so authentische, intime Einblicke in die Persönlichkeit eines Menschen der Vergangenheit.

Zunächst ist dem Herausgeber Hartmut Wahl zu danken, der die große Mühe der Transkribierung der vier handschriftlichen Bände auf sich genommen hat. Für viele wäre die Lektüre des handschriftlichen, im Wiedenester Archiv befindlichen Manuskriptes unmöglich gewesen. Aber die editorische Arbeit ist hier weit mehr als die Erstellung eines transkribierten Textes; der Leser erhält in den Fußnoten ein veritables Personenlexikon der in dieser Epoche führenden Menschen aus dem Bereich der Evangelischen Allianz und insbesondere der „Offenen Brüder“. Viele historische und sprachliche Sachverhalte werden erläutert, dazu gibt es Querverweise zur übrigen Literatur von Johannes Warns. Alles dies macht die Lektüre zu einem großen Gewinn. Verschiedene Anhänge, etwa zur Familiengeschichte von Warns, aber auch zur Gründung der Bibelschule und ihrer gestaltenden Personen der Anfangszeit, runden das Bild ab.

Was also sehen wir in diesem monumentalen Band?

Wir sehen den jungen Mann, der, aus einer ostfriesischen Pfarrersfamilie stammend, früh seine Eltern

verloren hatte. Neben dem Vater stammte auch die Mutter aus einem alten Pfarrersgeschlecht, und zwar aus dem oberbergischen Dorf Wiedenest, was für den späteren Werdegang noch bedeutend werden sollte. Mit einer klassischen Bildung ausgestattet, dabei vielseitig interessiert (auch Astronomie und Archäologie gehörten zu seinen Interessensgebieten), war er geradezu prädestiniert, dem vorgezeichneten Weg seiner Vorfahren zu folgen und auch das Theologiestudium zu beginnen. Sein Studium führte ihn zunächst nach Greifswald, dann nach Halle, Berlin und schließlich Bonn (von dort rührt seine langjährige Freundschaft mit Fritz von Bodelschwingh). Überall studierte er bei damals sehr namhaften Theologieprofessoren und lernte viele von ihnen auch persönlich kennen. Doch von Beginn an fehlte ihm der rechte innere Kompass, er brachte oft mehr Zeit in der Studentenverbindung Wingolf als beim Studium zu. Seine innere Unruhe und sein Suchen führten ihn zu Versammlungen der Heilsarmee, und schließlich landete er auf deren Bußbank und fand den lange ersehnten Frieden mit Gott. Das veränderte schlagartig sein Verhältnis zur Bibel – er vertraute ihr völlig und leitete von ihr sein ganzes theologisches Arbeiten ab.

Aber auch ein anderer, vielen unbekannter Aspekt taucht in den „Aufzeichnungen“ immer wieder auf:

Wir sehen den künstlerisch Begabten, der lange mit der Frage ringt, ob er nicht Maler werden soll. Schon früh begann er zu zeichnen und zu malen, wurde von manchen Kunstmalern darin bestätigt. Doch durch

die klare Berufung zur Evangeliumsverkündigung blieb es eine, wenn auch sehr geliebte, Nebenbeschäftigung. Oft, wenn er sich einige Tage auf seinem Rückzugsort in der „Haide“ befindet, entsteht eine eindrucksvolle Natur- und Landschaftsmalerei. Wenn er später auf seinen zahlreichen Missionsreisen unterwegs ist, findet er immer wieder Zeit für einige Tuschezeichnungen, die das Relief der besuchten Stadt zeigen. Für einige christliche Zeitschriften (u.a. der Heilsarmee) zeichnet er regelmäßig die Titelseiten und illustriert ganze Bücher, für seine Kinder erstellt er ein entzückendes Bilderbuch, „Aus dem Wunderland der Tiere“, das große Verbreitung fand (bis in die kaiserliche Familie). Bekannt ist auch sein Bild von den „Zwei Wegen“ (1902), das auch in unterschiedlichen Sprachen beschriftet wurde.

Immer mehr aber sehen wir den im theologischen Urteil gereiften evangelischen Theologen und Bibellehrer. Dies wurde nach seiner Bekehrung sein eigentliches Lebensziel. Immer war seine theologische Lehre auch mit einem missionarischen Dienst und mit dem Aufbau von Gemeinden verbunden. Nach seinem 2. Theologischen Examen 1898 wurden ihm mehrfach Stellen innerhalb der Landeskirche angeboten, die er ablehnte. Mission interessierte ihn mehr als das Pfarramt. Bald wurde ihm klar, dass die in dieser Kirche praktizierte Taufe sich nicht auf die Schrift berufen könne. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Taufe führte später zu dem Standardwerk, das viele Kreise von Gläubigen beeinflusste. Anstatt eine sichere Stelle in der Kirche zu suchen, schloss sich Warns einer er-

wecklichen Arbeit der Gemeinschaftsbewegung in Schildesche bei Bielefeld an, wo er den Pfarrer, seinen späteren Schwiegervater Christoph Köhler, unterstützte. Dort erlebte er neben einem geistlichen Aufbruch auch Widerstand, Predigtverbote und Anfeindung von Seiten der offiziellen Kirche.

Wir sehen hinein in die Geschichte des Berliner und Wiedenester Bibelschulwerks. Wir erleben „von innen“ die Gründung der Bibelschule in Berlin mit, ihren Umzug in die „Hohenstaufenstraße“, ihre ersten Schüler und Lehrer, unter ihnen Johannes Warns. Später nehmen wir teil an dem auf wundersame Weise nach dem Krieg stattfindenden Umzug nach Wiedenest, der zunächst sehr unwahrscheinlich schien, denn es gab etliche andere Optionen, wie etwa das Angebot einer adligen Ungarin, die die Bibelschule auf ihrem fürstlichen Anwesen beherbergen wollte (was bedeutet hätte, dass die Bibelschule sich nach dem Krieg auf rumänischem Gebiet befunden hätte).

Schon nach den ersten Bibelschuljahren in Berlin kehrten die Schüler in ihre Heimat als Missionare zurück, etwa nach Polen, in die Slowakei, nach Ungarn und in die entstehende Sowjetunion. Schon bald suchte Johannes Warns seine ehemaligen Schüler in ihren Missionsgebieten auf, und daraus entstand eine ungeheure Reisetätigkeit.

Wir nehmen auch Einblick in die Geschichte einer wachsenden missionarischen und gemeindeaufbauenden Arbeit vor allem in Osteuropa. Seine Reisen (ab 1901 nach Ungarn, auch in die heutige Slowakei) bringen den jungen Bibellehrer nach ganz Ost-

europa, auch nach Russland (St. Petersburg, Moskau, bis zur Krim), aber auch in den Westen Europas, etwa nach Luxemburg, Belgien und Frankreich.

Dabei gleichen die Reiseberichte oft Reisehandbüchern mit interessanten historischen und geographischen Erklärungen. Der Verfasser der Tagebücher will sich vor jeder Reise mit den Hintergründen seiner Reiseziele vertraut machen. Die Besuche in den osteuropäischen Gemeinden müssen für seine ehemaligen Schüler und für die entstehenden Gemeinden von unschätzbarem Wert gewesen sein.

Wir sehen auch den „Netzwerker“, der viele Kontakte zu den Kreisen der „Offenen Brüder“ und weit darüber hinaus hält. Viele Personen trafen sich in Berlin und später in Wiedenest (Broadbent, v. d. Kammer, Rudnitzky, Prochanow). Die Bibelschule hatte an beiden Orten ständig eine Fülle von Gästen. Dazu kommt die Vortragstätigkeit von Johannes Warns auf vielen Konferenzen. In England traf er Arthur T. Pier-son, den Biographen von Georg Müller, sowie die bekannten Prediger F.B. Meyer und G.H. Lang. Mit letzterem zusammen unternahm er auch verschiedene Mis-sionsreisen. Im Haus der Evangelischen Allianz in Bad Blankenburg war er ständiger Gast. Darüber kann er den Satz schreiben: „Mancher ist hier überzeugt worden, dass es auch außerhalb seines konfessionellen Lagers noch entschiedene Christen gibt, von denen man etwas lernen kann.“

Wir sehen aber auch immer wieder den wissenschaftlich arbeitenden Autor. Der Leser wundert sich, wie Warns neben seiner Reise- und Lehrtätigkeit

immer wieder Zeit und Kraft für diese Aufgaben fand. So schrieb er ein weit verbreitetes „Lehrbuch des neutestamentlichen Griechisch“, das von namhaften Professoren gelobt und empfohlen wurde. Sein Standardwerk über die Taufe schrieb er 1913 während einer heftigen Krankheit. Zwischendurch wartete noch die Arbeit an den „Offenen Türen“ und den „Mitteilungen aus der Bibelschule“. Seine Ekklesiologie legte er in seinem Buch „Staatskirche – Volkskirche – Freikirche“ dar. Er spricht darin vom „Ideal unserer freien Brüdergemeinden. Ihm hat auch meine Lebensarbeit gegolten.“

Wir sehen den Familienmenschen und finden darin die Antwort auf die Frage, was neben den tiefen Überzeugungen und der Glaubensfestigkeit Johannes Warns ermöglicht hat, eine solche Lebensleistung zu vollbringen. Wo er kann, hält er Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie und der seiner Frau. Da ist ihm auf seinen Reisen kein Umweg zu weit, auch noch Verwandte zu besuchen und mit ihnen persönlichen Austausch zu pflegen.

Spätestens hier muss von seiner Frau gesprochen werden, der Tochter seines Mentors und Kollegen Christoph Köhler, 20 Jahre jünger als er. Was diese Frau, die ihm 9 Kinder geboren hat und ständig eine Vielzahl von Gästen versorgte, geleistet hat, ist außergewöhnlich. Dazu bedeutete sie ihm auf kompetente Weise Ergänzung und Korrektur. Sie musste ihn allzu oft wegen seiner langen Reisen entbehren. Trotz der ungeheuren Arbeitslast gelang es Johannes Warns immer wieder, qualitative Zeit mit seinen Kindern zu verbringen.

Wir sehen auch den politischen Zeitzeugen.

Sein Interesse gilt vor allem dem Reich Gottes, aber er zeigt sich uns auch als interessierter Beobachter seiner Zeit. Der Erste Weltkrieg ist für ihn zunächst vor allem eine Behinderung seiner geplanten Missionsreisen, die er schmerzlich vermisst. In Berlin erlebt er Versammlungen für in den Krieg ziehende Soldaten; viele Freunde fallen auf dem Schlachtfeld, es gibt erdrückende Berichte von Verwundeten.

Das Kriegsende erlebt er als Schmach, besonders das Versailler „Friedensdiktat“, wie er es nennt. Er erlebt die Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen, die sich bis nach Gummersbach im Oberbergischen erstreckte. Wie die meisten deutschen Zeitgenossen war er der Kriegspropaganda gefolgt, und die Niederlage schockierte ihn daher. Die Entrüstung über Versailles war zwar in Deutschland Allgemeingut und auch nicht ganz unbegründet, sie beruhte aber zumindest zu einem wichtigen Teil auf einer Fehleinschätzung der Umstände des Krieges und des Kriegsendes (Dolchstoßlegende u.ä.).

Dann erreichen ihn 1922 schreckliche Berichte aus Russland. 1923 erscheint sein Buch „Russland und das Evangelium“. Er sieht die Bedrohung durch die kommunistische Ideologie und die Gefahr einer gewaltsamen Übernahme auch Deutschlands durch den „Bolschewismus“. In Wiedenest erscheinen immer wieder aus Russland geflüchtete Militärs, denen Unterkunft gewährt wird. „Was wäre aus Deutschland geworden unter bolschewistischem Regiment?“, fragt Warns besorgt.

Wir sehen – mit Erschrockenheit – auch den Verehrer Hitlers, der in diesem den Retter vor der bolschewistischen Bedrohung sieht. Auch diesen Teil der Biographie von Warns (den er nach eigenen Aussagen nicht veröffentlicht haben wollte) müssen wir ansehen, auch wenn es schwerfällt. Wie kommt ein so glaubensstarker Mann zu solch einer Position, die ja in christlichen Kreisen häufig anzutreffen war? Natürlich hat diese Blindheit, denn davon müssen wir sprechen, ihre Ursachen – aber dadurch noch keine Rechtfertigung.

Warns litt mit den meisten Deutschen unter der „Schmach“ des Versailler Friedensvertrags mit seinen hohen Reparationsforderungen, Gebietsverlusten und einseitiger Schuldzuweisung; außerdem kam er aus einer kaisertreuen und eher deutsch-national gesinnten Tradition und verachtete die Weimarer Republik, deren Parteiensystem er als führungsschwach einschätzte. So kam ein starker Führer für Deutschland ihm als ein Gottesgeschenk vor. Daher verteidigte er in den Gemeinden und auch im Ausland den politischen Weg Deutschlands, auch als es schon allzu offensichtlich wurde, dass etwa die Juden großen Schikanen ausgesetzt waren.

Gewiss, Warns kannte noch nicht die Reichspogromnacht von 1938 und auch nicht die Kriegsabsichten Hitlers. Sein letztes Lebensjahr 1936 (er starb im Januar 1937) zeigte Deutschland als Ausrichter der Olympischen Spiele scheinbar weltoffen und freundlich. Warns hat den Ausgang des Dritten Reiches mit seinen verheerenden Folgen nicht erlebt und konnte somit seine eigene Haltung nicht korrigieren, wie es

viele nach 1945 getan haben. Das macht dieses Zeugnis auch so authentisch und beschönigt nichts.

Erste Zweifel an der Totalität des nationalsozialistischen Anspruchs kommen ihm, als er feststellt, dass die Kinder und mit ihnen eine ganze Jugend dem elterlichen Einfluss entzogen werden.

Wie gehen Menschen, die das Lebenswerk von Johannes Warns, seine Lehre, seinen Mut und seine Treue zu Jesus Christus und zur Schrift überaus schätzen, mit diesem Teil seiner Lebensgeschichte um?

Es wäre zu einfach, mit der Ablehnung seiner Einschätzung des Nationalsozialismus auch sein eigentliches, außerordentlich gesegnetes Lebenswerk beiseitezulegen. Uns heute Lebenden steht kein Richten zu, wohl aber der Verweis auf unsere eigene Fehlbarkeit. Unsere eigenen „blinden Flecke“ werden wohl erst einer späteren Generation deutlich werden.

In diesem Sinne ist es gut, dass im Nachwort noch einmal die „Erklärung des Wiedenester Werkes“ von 1995 zur Haltung der Brüdergemeinden in der NS-Zeit abgedruckt wird.¹ Sie will uns dazu anhalten, das politische Geschehen unserer Zeit immer wieder im Licht der Heiligen Schrift zu bewerten und aus Fehlern der Vergangenheit zu lernen.

Bonn, den 24.09.2020

Hartwig Schnurr

¹ Siehe im Anhang: Wiedenester Erklärung.